

Voltaire und die Stadt Bern

Autor(en): **Benziger, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **10 (1914)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-181241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ster Ehrerbietung überreichend, auch nach meiner Pflicht den verehrten Ring zu Euer Gnaden disposition heimbstellend, in Treuwbeständigem eyffer und Tiefsten Respect verharre.

Hochgeachte Gnädig Gebiethende Herren und Oberen,
Dero Unterthänig gehorsambster Diener
Johannes Frisching.

Bern d. 12ten Aug. 1715.

Voltaire und die Stadt Bern.

Von Dr. C. Benziger.



Die Handschriftensammlung der Stadtbibliothek Bern, zu der auch eine kleine Autographensammlung gehört, enthält drei unveröffentlichte, literarisch ziemlich belanglose Briefe Voltaires. Der Vollständigkeit der grossen Voltaireschen Korrespondenzausgabe halber verdienen sie immerhin bekannt gegeben zu werden, zumal sie uns wieder einen kleinen Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses zwischen dem grossen Satiriker und der Republik Bern zu geben vermögen. Wir müssen zum Voraus bemerken, dass diese Beziehungen Voltaires zu Bern im Grunde mehr politischer als literarischer Natur gewesen sind. Dem Schlossherrn von Ferney lag es daran, sich mit seinem mächtigen Nachbarn in der Waadt möglichst gut zu stellen.

Albrecht von Haller war wohl der erste Berner, von dem wir mit Bestimmtheit wissen, dass er mit Voltaire in regem Briefverkehr gestanden hat. Letzterer beginnt bereits 1733. Der kritische und religiöse Geist des bernischen Altmeisters zeigte sich schon in damaliger Zeit gegen die irreligiöse Frivolität Voltaires gereizt. Eine Rezension der „Epitre à Uranie“ durch Haller bot hiefür die erwünschte Veranlassung, sich öffentlich gegen die Lehre des ungläubigen Phi-

losophen auszusprechen. Seit dem Tage, da Haller den Mut gezeigt hatte, französisches Genie anzugreifen, zeigte sich Herr von Voltaire dem Kritiker gegenüber sehr gereizt und wenig höflich. „Wie armselig doch das alles ist“, äusserte sich Voltaire bei der Lektüre des poetischen Werkes Hallers. Gleichzeitig scheint er aber doch das kritische Urteil des bernerischen Gegners gefürchtet zu haben. Er antwortete ihm nur ein einziges Mal und zwar mit grosser Heftigkeit, als Haller in einem Artikel der Göttinger Gelehrtenzeitung eine Auseinandersetzung über Voltaires „Siècle de Louis XIV“ erscheinen liess. Hallers Vermeiden einer Replik brachte den Streit zur Ruhe und der schlaue Franzose unterliess es doch nicht, seither noch wiederholt und zwar bei den verschiedensten Anlässen an Haller zu schreiben. Voltaire hatte es offenbar für gut und in seinem Interesse befunden, sich nicht ganz mit einem der grössten Gelehrten seiner Zeit zu entzweien. Ueber diese späteren Briefwechsel besitzen wir zwei interessante Studien von Herrn Dr. H. Dübi im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. CXXIII, 1910, und in den Blättern für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, Bd. V, 1909. Die ganze dort veröffentlichte Korrespondenz behandelt vor allem den leidenschaftlichen Verlegerstreit Voltaires mit dem ehemaligen Pfarrer Saurin in Lausanne, in dem auch der dortige Verleger Grasset eine bedeutende Rolle spielte. Voltaire glaubte, Haller hätte sich auf Seite der beiden gestellt. Ja, er ging so weit, die Ansicht zu äussern, Haller habe sogar gegen ihn ein Pamphlet, „La guerre littéraire“ betitelt, verfasst. Der grosse Berner antwortete mit kalter Verachtung und bewies dem Gegner mit aller Deutlichkeit, dass er sich in den Streit gar nicht eingemischt habe. Kriechend suchte nun Voltaire den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Schon am 17. April 1759 schrieb er an Herrn v. Haller: „J'en aurais toujours quand il faudra vous prouver que je vous estime et même que je vous aime, car je veux bien que vous sachiez, que vous êtes très aimable“. Noch immer kannte zwar der Nachbar von Ferney Haller nicht persönlich, er bemühte sich eifrig, eine Gelegenheit zum persönlichen Aus-

tausch herbeizuführen. Dies gelang ihm erst 1759, als sich Haller in offizieller Mission in Lausanne aufhielt.

Johann Rudolf Sinner von Ballaigues, der gelehrte Stadtbibliothekar von Bern, erzählt bei Anlass dieser Begegnung eine für Haller und Voltaire recht charakteristische Anekdote. Haller wohnte im Montriond-Theater zu Lausanne einer Vorstellung von Voltaires „Zaire“ bei. Von einem Zuschauer über den Eindruck des Stückes befragt, erwidert der Berner lakonisch: „C'est la première fois que je vois donner un rendez-vous d'amour pour se faire baptiser“. Voltaire, dem dieses Urteil zu Ohren kam, meinte dazu ebenso lakonisch, es sei ihm zu gratulieren, dass dieser „Suisse malin“ seine Ansicht nicht an der Pariser-Première gefällt habe, ansonst seine Dichtung wohl allen Erfolg eingebüsst hätte.

Literarische Beziehungen haben auch Sinner dem grossen Franzosen näher gebracht. Zwar hatte dieser sich erlaubt, bei Anlass einer Aufführung einer Voltaireschen Dichtung in Lausanne seine Aussetzungen über das hinkende Versmass des Dichters öffentlich auszusprechen. Dieser war aber klug genug, um der Sache nicht weiter nachzugehen, im Gegenteil, Sinners berechtigte Kritik brachte beide Männer einander näher. Ein nicht unbedeutender Briefwechsel scheint die Folge dieser ersten ungewollten Begegnung gewesen zu sein. Leider besitzen wir heute nur noch drei Fragmente dieser Korrespondenz; sie befinden sich in der Handschriftensammlung der Stadtbibliothek in Bern. Das erste Billett enthält eine Empfehlung für einen Unbekannten, der sich nach Bern begeben sollte, die beiden übrigen befassen sich mit einem Porträt Voltaires, das dieser „par un très bon peintre“ für die hiesige Bibliothek hat malen lassen. Sinner hatte den Donator darum gebeten und Voltaire machte sich ein Vergnügen daraus, in einem öffentlichen Gebäude Berns in effigie ausgestellt zu sein. Ueber den späteren Verbleib der Malerei konnten wir leider nichts ausfindig machen.

Ein Brief vom 5. April 1768 war an den Postintendanten Herrn von Fischer gerichtet. Er macht uns mit einer wei-

teren bernischen Relation, die offenbar mehr geschäftlicher Natur war, bekannt. Gleichzeitig enthält das Schreiben aber auch eine spöttische Allusion auf bernische Gerüchte vom Ableben des greisen Dichters. Mit Voltaire verkehrte auch ein Herr von May, der sich im Jahre 1756 in der Verbannung in Chexbres befand. Sein Anerbieten, die Dichtung Hallers ins Französische zu übertragen, wie auch eigene Gedichte nach Ferney zu bringen, erntete vor dem gestrengen Urteil Voltaires nur beissenden Spott. Umgekehrt wusste der letztere aber auch wirklich gute Leistungen anzuerkennen. Als Professor Sigmund Ludwig von Lerber seine weitbekannte Dichtung „La vue d’Anet“ vollendet hatte, liess er sie durch einen gemeinschaftlichen Freund, den Major Roche von Nyon, zu Voltaire bringen. Roche versprach, den Namen des Verfassers nicht zu nennen und Voltaire richtete also an einen ihm Unbekannten über die Verse das schmeichelhafteste Schreiben, das wohl je aus seiner Feder nach Bern abgegangen ist. Andererseits liess sich Lerber durch ein solches Kompliment nicht berücken, seine Antwort bei Anlass des Anerbietens Voltaires, ein Drama dem Rat von Bern zu dedizieren, bekundet am besten die vornehme Gesinnung dieses bedeutenden Mannes.

Recht interessanten Aufschluss über die letzten Jahre des alternden Dichters bringen auch die Beobachtungen Karl Viktor von Bonstettens. Schon der Vater Bonstettens stand im Verkehr mit Ferney. Ueber sein eigenes Verhältnis zu Voltaire berichtet der bernische Patrizier: *Ce fut sans doute au sentiment de Voltaire pour mon père, que je dus dans la suite la grande bienveillance qu’il avait pour moi. J’étais invité à toutes les fêtes qu’il donnait, et pendant un an j’allais à Ferney tous les samedis avec Monsieur Moulton, Mademoiselle Curchod, qui devint dans la suite Madame Necker. Voltaire, en me voyant, me dit: Quel excellent homme que Monsieur votre père: sans lui le malheureux Haller eût tout brouillé à Lausanne. Que de fois je lui ai entendu faire l’éloge de mon excellent père, en présence des étrangers“.* Voltaire hatte sich nicht geirrt, wenn er in dem jungen Karl Viktor einen hervorragenden Kopf erblickte. Der skeptische Geist

des Milieus von Ferney mag sich auch in etwas auf Bonstetten übertragen haben. Während seines Aufenthaltes in Lausanne empfing Voltaire ausser den genannten noch manch anderen Besuch der vornehmen Bernerwelt. Selbst in Ferney dürften die bernischen Nachbarn ihre Aufwartung gemacht haben, leider sind uns die Zeugnisse solchen Verkehrs im Laufe der Jahre verloren gegangen. In seinen Briefen nennt der vorsichtige Verfasser natürlich möglichst wenig Namen, vielleicht um Indiskretionen zu verhüten. Dort wo es ihm angezeigt schien, die Leute mit Schmeicheleien zu gewinnen, verfehlte er natürlich auch keine Gelegenheit, seine vollendetste Rhetorik anzuwenden. So spricht er sich besonders anerkennend über den einflussreichen Venner Freudenreich aus, von dessen Gunst er einige Vorteile in der langwierigen Saurinaffäre erhoffte. Nicht geringes Lob spendete Voltaire ebenfalls der bernischen Geistlichkeit. Speziell Pfarrer Elie Bertrand erfreute sich der grössten Sympathie, wie uns dessen recht umfangreiche Korrespondenz zu bestätigen scheint. Auch hier lagen mancherlei Nebenabsichten im Spiele. Dem frivolen Philosophen lag es sehr daran, durch einen derartigen Verkehr das orthodoxe Bern von seiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen, geistliche Beziehungen schienen ihm der beste Weg dazu zu sein.

Die Gewogenheit der bernischen Behörden lag Voltaire ganz besonders am Herzen, leider blieb sein Liebeswerben meist ohne Erfolg. Als Weltmann und gewiegter Diplomat hatte er schon vor seiner Niederlassung in der Schweiz sich in Bern gut anzuschreiben versucht. Von Berlin aus erhielt der bernische Rat am 25. November 1752 jenes berühmte Anerbieten, worin der Dichter um die Dedikationsbewilligung seiner Tragödie „Rome sauvée ou Catilina“ anhielt. Erst nach langem Zögern wurde die ablehnende Antwort durch Herrn von Lentulus, der in preussischen Diensten stand, dem Gesuchsteller überreicht. Als vorschützenden Grund erwähnt der Rat die Unzukömmlichkeiten, bei den im Schreiben angewendeten Titulaturen. Statt des erwarteten Zurücktretens von seiten Voltaires, erhielt man in Bern kurz darauf als Antwort einen korrigierten Brief mit demselben Ansuchen.

Gleichzeitig fügte dieser noch ein besonders dringliches Empfehlungsschreiben an den Staatskanzler Karl Gross bei. Jetzt musste sich der Rat zu einer bestimmten Ablehnung entschliessen. Gross wurde mit der Redaktion der geschickt abgefassten Antwort betraut. Es heisst darin, dass Bern mit der in der Tragödie vertretenen Ansicht nicht einig gehe und aus diesem Grund unmöglich für das Werk die Patenschaft übernehmen könne. Im übrigen fährt das genannte Schriftstück in folgenden Worten fort: „Des liaisons importantes, qui n'échapperont pas à la pénétration de M. de Voltaire, ne leur permettent pas de condescendre à la demande“. Am Schlusse erhält Voltaire aber auch die Versicherung, dass Bern ihm nie seine Protektion versagen werde, wenn diese je für ihn nützlich sein sollte. Professor G. König veröffentlichte seiner Zeit diese interessante Korrespondenz in der Zeitschrift des bernischen Juristenvereins.

Um 1756 hatte Voltaire versucht das Schloss Allaman bei Morges käuflich zu erwerben. Dieses Vorhaben beunruhigte die Gemüter der offiziellen Bernerwelt in höchstem Grade. Einen so unruhigen Kopf auf eigenem Boden zu beherbergen, konnte nicht angehen und man verweigerte Voltaire die Bewilligung zur Niederlassung mit der illusorischen Begründung, er gehöre der römisch-katholischen Kirche an. Diese abschlägige Antwort beleidigte den indifferenten Philosophen im höchsten Grade und die Behörden der Aare-Republik mussten sich seither auf manchen Spott gefasst machen. 1757 kam Voltaire persönlich nach Bern, er wollte daselbst angeblich Albrecht v. Haller seine Aufwartung machen, traf ihn aber dann schliesslich nicht zu Hause. Im übrigen verlief der Besuch resultatlos und ohne besondere Notiznahme der Zeitgenossen. Sein Verhältnis zum bernischen Nachbarstaate blieb auch nach der Uebersiedlung nach Ferney ein recht gleichgültiges, immerhin freute man sich in Bern, dass der gefährliche Gast auf fremdem Territorium sein endgültiges Heim aufgeschlagen hatte.

Am 5. Februar 1759 erliess der Schulrat von Bern das vielbesprochene Verbot der Lektüre der Werke: *La Pucelle d'Orléans* von Voltaire und *l'Esprit des Helvetius*. Die ge-

strenge Obrigkeit gab sich damit nicht zufrieden, wenige Jahre später, 1767, wurde sogar das *Dictionnaire philosophique* öffentlich vom Scharfrichter verbrannt. Erst jetzt erklärte man sich in Bern mit der Verurteilung der Voltaire'schen Weltanschauung für befriedigt. Der Schlossherr von Ferney sah dem Treiben ruhig zu und liess vorsichtigerweise die Magistrate nach Gutdünken schalten. Herr Professor Haag hat uns über diese Zwischenfälle im Archiv für Geschichte der Philosophie, Bd. 15, 1902, ausführlichen Bericht gegeben. Wir glauben mit Herrn Professor Haag, dass der berühmte bei diesem Anlass getane Ausspruch des Bibliothekars v. Sinner, dass in Bern sich weder Pucelle noch Geist fände, viel weniger bei Anlass der Zensur gefallen ist, als bei Anlass einer Inquisition für die Neuauflage der Voltaire'schen Werke. Als sich nämlich die neue typographische Gesellschaft 1783 mit dem Neudruck der Voltaire'schen Gesamtausgabe von Kehl befasste, vergass man es erst ganz, die Druckbewilligung der Behörde einzuholen. Der Zensor Johann Stapfer empörte sich besonders über dieses Unterfangen, immerhin musste er die konditionelle Erlaubnis dazu erteilen. Die Redaktion hatte sich hiebei allerdings zu mancherlei Einschränkungen zu bequemen und in dem begleitenden Vorwort der purgierten Ausgabe lesen wir als Folge davon noch heute, dass eine Anzahl Texte „restés trop imparfaits pour que le respect dû à la mémoire de l'auteur permit de les publier“ auf eine Aufnahme haben verzichten müssen. Unter diesen morceaux imparfaits befand sich auch die Pucelle. Der buchhändlerische Erfolg einer unvollständigen Ausgabe blieb denn auch gründlich aus, Voltaires Ruf erhielt damit keine Restitution und die Berner kauften sich umsomehr bei fremden Verlegern die verbotene Literatur.

In seinem vortrefflich dokumentierten Werke über den bekannten Berner Gelehrten und nachmaligen Yverdoner Enzyklopädisten Fortunato Bartolomeo de Felice, einem geborenen Neapolitaner, berichtet Eugène Maccabez in aller Ausführlichkeit von der Entrüstung Voltaires gegenüber dem Yverdoner Enzyklopädieunternehmen. Da die Veröffentlichung auf bernischem Boden vorgenommen wurde,

äusserte sich die zum Teile berechtigte Entrüstung Voltaires auch gegen die einheimischen Behörden. Die Nachdrucke der Pariser Enzyklopädie durch Felice wurden mancherorts mit Misstrauen aufgenommen. Als Felice dann 1766 in seinen „Lettres aux désœuvrés“ den Parisern seinen literarischen Standpunkt klargelegt hatte, entbrannte der Streit erst recht heftig. Selbst die Regierung in Bern sah sich veranlasst einzugreifen. Der Verkauf der ersten Bände der Enzyklopädie wurde vorläufig sistiert, und erst als man keine Religionsgefahr mehr witterte, gab man die Publikation wieder frei. Immerhin wurde Felice eingeschärft, ja nichts gegen Religion, Staat und gute Sitten in seine Texte aufzunehmen. Auf diese Streitsache nimmt ein Brief Voltaires Bezug, der ebenfalls auf der Berner Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Er hatte sehr wahrscheinlich den Schultheissen Johann Anton von Tillier zum Adressaten, von dem wir wissen, dass er auch sonst zu Voltaire in Beziehung gestanden hat. Der Brief findet sich in der grossen Ausgabe der Voltaireschen Korrespondenz wiedergegeben.

Einmal scheint sich der Schlossherr von Ferney doch die Anerkennung der Gnädigen Herren zu Bern geholt zu haben, als er nämlich in den 1760er Jahren in Genf die aufgebrachten politischen Parteien zu beschwichtigen trachtete. Im Grunde waren es allerdings gemeinsame Interessen, die Bern wie Voltaire in die befreundete Stadt geführt hatten. Es galt eben den drohenden Revolutionssturm von den Grenzen der eigenen Scholle fernzuhalten. Voltaires letztes Eingreifen endlich beweist uns, dass der greise Dichter bei aller Bosheit doch auch seinen klaren Blick behalten hat, dass er es verstanden hat, die Werke der Menschen auf ihren richtigen Wert einzuschätzen. Darin liegt auch gewissermassen die versöhnende Note, die trotz des Antagonismus dieser beiden grundverschiedenen Elemente in einer friedlichen Harmonie ausklingt. Voltaire schätzte die Einrichtungen der Oekonomischen Gesellschaft in Bern sehr hoch ein. Der reiche Gelehrte liess es sich darum noch kurz vor seinem Ableben daran gelegen sein, durch das Bankhaus Marcuard der Gesellschaft eine bedeutende Summe zukommen zu lassen. Sie

sollte als Preis für die beste Arbeit auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes ausgesetzt werden. 1782 wurde dieser Preis dann wirklich auch zwei deutschen Reichsangehörigen zuerkannt, Hans Ernst v. Globig und Johann Georg Huster. Der moralische Erfolg einer solchen Aufmunterung zeitigte in der Folge für Bern erfreuliche Resultate. Dank Voltaires Anregungen beschäftigte man sich immer intensiver mit dem Studium juristischer Zeitfragen, das schliesslich mit der Pro-mulgation der Menschenrechte endigte. So triumphierte Vol-taires Geist über die kleinliche Auffassung mancher bernischer Gegner, die wohl die Skepsis vermieden, sich aber doch den fortschrittlichen Ideen nicht zu entziehen vermocht hatten. Es genügte eben nicht, zur Ueberwindung einer gegnerischen Anschauung von solcher Bedeutung sich auf eine blosser Opposition zu versteifen, ein Gegner von der Gefährlichkeit eines Voltaires wollte nur durch die geistige Ueberlegenheit geschlagen werden.

Von den unadressierten Briefen Voltaires, die sich in der Stadtbibliothek Bern befinden, fügen wir hier diejenigen bei, die der Grossen Publikation der gesamten Korrespondenz Voltaires entgangen sind.

Octobre 1769 à Ferney.

Monsieur, Je prends la liberté de vous présenter un homme de lettres qui peut être de quelque utilité, soit dans l'éducation de la jeunesse, soit dans les autres emplois que votre protection pourrait lui procurer. Il pense comme il faut, c'est ce qui l'a déterminé à venir dans votre république et c'est ce qui m'enhardit à vous supplier de lui être favorable. C'est un homme de plus que vous attacherez. Il est doux de faire du bien et j'espère que vous ne trouverez pas en lui un ingrat. J'ai l'honneur d'être avec les sentiments les plus respectueux, Monsieur, votre très humble et très obéissant serviteur Voltaire.

à Ferney par Genève, 9 mai 1775.

Monsieur, Il y a déjà quelque temps que Monsieur Le Brigadier d'Hermenches (David Louis de Constant) me dit que vous vouliez avoir dans votre bibliothèque les portraits

de deux dont vous avez quelques ouvrages. Il ajouta que vous aviez même la bonté de vous charger du mien. Je lui dis que j'aurais l'honneur de vous l'envoyer. Je l'ai fait faire par un très bon peintre sur les dimensions que M. d'Hermenches me donna. La toile est carrée et de deux pieds et demi. Je vous prie, Monsieur, de vouloir bien me dire quelle doit être la largeur de la bordure. Mon portrait et moi nous sommes à vos ordres, tout indignes que nous en sommes. J'ai l'honneur d'être avec les plus respectueux sentiments, Monsieur, votre très humble et très obéissant serviteur Voltaire.

12 mars 1776 à Ferney.

Monsieur, J'aurais fait faire la bordure que vous auriez commandé, mais puisque vous voulez que j'envoie le tableau sans bordure, je vous obéis et je l'ai fait partir mardy matin par le coche de Berne. Moins je mérite l'honneur que vous me faites, plus je m'empresse d'en jouir, tant vous m'avez donné de vanité. J'ai l'honneur d'être avec les sentiments les plus respectueux, Monsieur, votre très humble et très obéissant serviteur Voltaire, gentilhomme de la chambre du Roi.

Rede bei der Bestattung von Prof. Dr. Friedrich Haag, 5. November 1914.

Von seinem Freunde Prof. K. Marti.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Werte Leidtragende!

Wenn ich in den letzten Monaten und Wochen den lieben Freund, dem wir jetzt das letzte Ehrengelächter geben, ab und zu besuchte und sehen musste, wie immer neue Krankheit und Leiden dem unermüdlichen Arbeiter und standhaften Dulder es erschwerten, sein Tagewerk fortzuführen und zu vollenden, da trat mir oftmals jene ergreifende Stelle aus dem Alten Testament vor die Seele, wo Hiob im Blick auf die Kürze und Hinfälligkeit, die Unruhe und Mühseligkeit des Lebens